

# Guldräge

Autor(en): **Morf, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635535>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

verlassene Gotteshaus der Röttenbacher, wohl das älteste Kirchlein im Bernbiet. Das Schafkästlein muß ich mir ein andermal zu Gemüte führen — mein Begleiter „von der grünen Junst“ hat mich gerade glustig genug gemacht mit allerhand Andeutungen! Vorläufig ist mir vor allem aufgefallen, daß das Kirchlein gar so weit vom Dorfe entfernt steht. Die Röttenbacher haben sich nun vor einigen Jahren ihre neue Kirche hübsch bequem mitten ins Dorf gebaut. Unsere Zeit reichte leider nicht mehr, ins Dorf hinein zu gehen; wir mußten durch einen strapaziösen Abstieg auf kürzestem, ungebahntem Weg die tief unten liegende Talstraße gewinnen, um unterwegs in die von Röttenbach daherbummelnde Post einzusteigen. Wir anvertrauten der gemüthlichen Selben gerne unsere, meinerseits wenigstens, etwas müden

Glieder für die gut zweistündige Heimfahrt. Nun ließ sich nochmals gemächlich Ausschau halten auf die langsam vorüberziehenden Matten und Wälder, die Häuser der Oberey und Lüderen, Schwarzenegg mit dem als Kurort bekannten Gasthof „Bären“ und dann von Unterlangenegg weg die bereits am Morgen passierten Weiher und Dörschen. Eines möchte ich seines originellen Namens wegen nicht zu nennen vergessen: Abrahams Schoß. Ob's den Bewohnern dort wirklich so wohl ist „wie in . . .?“

Indessen ging die gütige Sonne hinter dem Stockhorn zur Ruhe und allgemach verhüllte frühe Abenddämmerung die schöne Welt. Beschaulich im Nachgenuß des herrlichen Wandertages ging unsere Fahrt dem Ziele zu: Trab, trab, glingling, landeten wir im Gasthof zu Thun. A. A.

## Guldräge.

Don Walter Morf, Bern.

Läri Eichtli hets no geichter  
Gha a üsem Haag.  
Guldig glänzt ums Hus am Morge,  
's blüecht was cha und mag:

's isch dür d'Nacht e Räge gfallt.  
Und am nächstte Tag  
hei die tuußig Rägeträppli  
glänzt wie Guld im Haag.

## Das kluge Huhn.

Don Lisa Wenger.

Im Hühnerhof war große Gesellschaft. Von überallher waren die Hühner und Enten eingeladen. Zu einem Gericht frischer Maientäfer, hieß es, in Wahrheit aber, um die neue Nachbarin in Augenschein zu nehmen. Es ging das Gerücht in der Gegend, daß sie eine Andalusierin sei.

Und das mußte wahr sein, denn tiefschwarz war ihr Gefieder und blau die Bäcklein. Wirklich blau! Andere Spanier, Minoritas z. B., hatte man ja auch schon gesehen, aber Andalusier noch nie!

Die Fremde benahm sich wirklich nett, sie begrüßte jede der Hennen einzeln, und nur ganz kurz den Hahn. Sie beantwortete sämtliche Fragen mit Ja oder Nein. Mehr sagte sie nicht. Selber frug sie nichts.

Nur bei den Hennen, die Junge hatten, forschte sie eifrig, ob alle die Kleinen gesund seien, und fügte hinzu, daß sie selten so hübsche Jungen gesehen habe. Diese weise Frage hatte sie von ihrer Großmutter.

„Kükken“, hatte die gesagt, „du gehst nun in die weite Welt. Klug bist du nicht. Also gibt es für dich nur zweierlei zu beobachten: begegnet dir ein Hahn, so sei schweigsam, und begegnet dir eine Henne, so lobe ihre Jungen! Beide werden deine Klugheit preisen!“

Die einzige Klugheit des spanischen Kükkens war aber die, daß es seiner Großmutter gehorchte, und auch diese Klugheit verdankte es nur seiner Dummheit: es fiel ihm leichter zu gehorchen, als selber zu denken!

Der Rat des alten spanischen Huhnes bewährte sich.

„Es ist wirklich eine geschickte Henne,“ sagten die mütterlichen Hühner.

„Das ist sie,“ bestätigte der Hahn, und fügte anzüglich hinzu: „Wenigstens gackelt sie nicht den ganzen Tag, wie gewisse andere! Sie muß klug sein!“

Nun war die Parole ausgegeben. „Die kluge Spanierin“ wurde sie bald überall genannt.

„Sie kann reizend zuhören,“ sagten die guten, schwafhaften Hühner, und merkten nie, daß die Fremde bei ihren Erzählungen die Augen geschlossen hatte und träumte.

„Und so bescheiden ist sie,“ sagte die alte Ente. Die Ente konnte nicht leiden, wenn ihr jemand widersprach, ganz besonders, wenn es junge Leute waren. Die Jungen hatten Ja zu antworten, und damit basta!

Und Ja antwortete die Spanierin immer. Warum hätte sie Nein sagen sollen? Es war ihr ja ganz gleichgültig, was die Alte behauptete.

Der Hahn aber liebte seine schwarze Andalusierin sehr. Sie bewunderte ihn schweigend. Mit kindlichen, runden Augen sah sie zu ihm auf. Sie schwieg, wenn die andern gackerten. Sie lief immer dicht hinter dem Hahn und ging nie eigene Wege. Auch hatte sie nie eine eigene Meinung.

Später hatte die Spanierin Junge. Reizende, kleine, schwarze Geschöpfe. Sie hütete und fütterte sie, und wich nicht von ihrer Seite. Das tut ein Huhn aus Instinkt, dazu braucht es keinen Verstand.

Als sie aufwuchsen, gab es freilich Hindernisse.

„Was muß ich tun, um in der Welt fortzukommen?“ frug einer der jungen Gockel.

„Du mußt Ja und Nein sagen und die Kükken der Hennen loben,“ sagte das Huhn. „Das hat mich meine Großmutter gelehrt, und ich bin gut damit ausgekommen!“

Das Huhn sah nicht, daß hinter dem Zaun eine schöne Kage saß, mit feurigen, gelben Augen, und das Gockelchen unerbarmlich anstarrte. Es lief auf sie zu, die Kage packte es und trug es im Maul davon.

„Was muß ich tun, um in der Welt fortzukommen?“ frug auch eines der jungen Hühnchen.

„Du mußt dem Gockel gefallen!“ Das hat schon meine Großmutter mich gelehrt!“ sagte das spanische Huhn, und warnte das Hühnchen nicht vor dem Habicht, der mit gierigen Augen über dem Hühnerhof kreifte. Er schoß herab und packte das Hühnchen mit seinen scharfen Krallen.

Auch die anderen Kükken kamen gelaufen.

„Was ist das schönste in der Welt?“ frugen sie.

„Das Fressen,“ sagte die Alte. Und das war das einzige, was sie aus eigener Erfahrung wußte.

„Und was noch?“ frugen wieder die Jungen.

„Das Schlafen.“ Die alte Andalusierin schloß ihre Augen, und die Kükken schlossen auch ihre Augen. Sie jagten das ganze Leben lang Ja und Nein. Sie fraßen und schliefen.

Als das spanische Huhn starb, hielt der Hahn die Grabrede und nannte die Andalusierin die Klügste des Hühnerhofes.

„Des Hühnerhofes!“ klapperte nickend der Storch, und flog in ein anderes Land.